

Walther Dreher

Es ist nur eine Sache des Erkennens,
nicht eine Sache des Erlangens.
(Zen-Meister Wolfgang Kopp)

Inklusion – ♪-topia verwirklichen

Weiterführendes Resümee des während der Tagung durchgeführten Open Space ‚Inklusion: System, Wandel und Entwicklung – exklusiv inklusiv, inklusiv exklusiv? Eine Reisevorbereitung nach ♪-topia‘ und des Open Space ‚U.Laboratorium Inklusion - ♪-topia vor Ort‘. Durch ein Spiel mit ‚Zeichen‘ werden, in teilweise überspitzter Diktion, Wandlungsimpulse für Zukünftiges benannt. Die Gliederung folgt den Tagungsschwerpunkten.

1. System

„Es ist nur eine Sache des Erkennens, nicht des Erlangens“, sagt Zen-Meister Wolfgang Kopp (Kopp 1993, 99) und drückt kernhaft aus, was Klaus Dörner in seinem Beitrag ‚Verantwortung vom Letzten her. Warum meine Anerkennung des Behinderten zu kurz springt und Solidarität überspringt oder wie professionelle Praxis mit Behinderten durch Emmanuel Levinas ethisch voll-ständiger zu begründen ist‘ (Dörner 2007), uns nahe bringen kann. Dörners Beitrag dient hier als Beispiel, was es bedeutet, in ein System eingeordnet, ihm unterworfen zu sein. Er erhellt zwei unterschiedliche Formen der Verantwortung gegenüber lebenslänglich in Institutionen festgestellten Menschen mit Beeinträchtigungen. Eine nennt er professionell anerkennend-aktiv-intentional, die sich aus dem Ich als Aktionszentrum, aus einer aktiv-asymmetrischen Subjekt-Objekt-Dimension herleitet, die den Anderen mir gleichzumachen, anzueignen, ihn zu überzeugen, ihn zu manipulieren und zum Konsens mit mir zu bringen versucht. Sie gehört zur „Profi-Behinderten-Beziehung“ (Dörner 2007, 178), verabsolutiert wird daraus Herrschaftstechnik. Die zweite ist eine Verantwortung vom Anderen her. Der Andere setzt mich ein, er (an)erkennt mich, ich setze mich dieser Verantwortung aus, ihm antwortend vor-intentional, vor-reflexiv, primär, fundierend. Diese Verantwortung erwächst aus einer passiv-asymmetrischen Objekt-Subjekt-Dimension, „in der der Andere als Aktionszentrum durch seine sprechenden Augen [...] mit bedeutet und befiehlt, ihn nicht zu töten, zu instrumentalisieren oder allein zu lassen, vielmehr in seinen Dienst (als Gegenteil von Dienstleistung) zu treten, sein Assistent zu sein“. Diese Sicht gründet in der Philosophie Emanuel Levinas` (Dörner 2007, 178). Die Basis für die Sicht- und Handlungsweise ist Dörners Gütersloher Deinstitutionalisierungsprojekt. In seiner Erfolgsgeschichte verbergen sich Wandlungsimpulse, die ihren Grund auch in erfahrenen Kränkungen der Akteure haben. Zum einen war in diesem Projekt kränkend die Aufkündigung des aneignend-(an)erkennenden, selbstbestimmten Profi-Verantwortungssubjekts, zum anderen aber auch das Erkennen von Kränkungen auf Seiten der Anderen, die eine

Langzeitpatientin ein paar Monate nach ihrer Entlassung in ihre Wohnung so ausdrückt:

„[...] nun habe ich meine Selbstbestimmung, lebe in dieser schönen Wohnung; jedoch wochenlang, monatelang, immer nur allein mit dieser Selbstbestimmung wohnen, ohne dass mich jemand braucht, das hielten Sie, Herr Dörner, keine 14 Tage aus“ (Dörner 2007, 179f.).

Das System Langzeitunterbringung bewirkte, dass die Profis Jahre brauchten, um sich diesen doch naheliegenden Gedanken von den Menschen mit Beeinträchtigungen beibringen zu lassen, dass nämlich Sozialprofis gerade nicht ‚Bedeutung für Andere‘ gegen Geld anderen wegnehmen und monopolisieren dürfen, sondern dass für alle gilt: „Jeder Mensch will notwendig sein und kann dies nur vom Anderen her“ (Dörner 2007, 180).

Diese Erfahrungen leiten Dörner zu (s)einem Kategorischen Imperativ für die Solidaritätssteuerung sozialen Handelns: „Handle in Deinem Verantwortungsterritorium so, dass Du Dich zum Einsatz aller Deiner Ressourcen – auch gegen die eignen Interessen – vom Andren her bestimmen lässt, beginnend vom Letzten her, bei dem es sich am wenigsten lohnt“ (Dörner 2007, 181). Dieser Imperativ geht aus „vom Anruf, Anspruch, von der Transzendenz des Anderen – als unüberbrückbarem Abstand zu mir“ (Dörner 2007, 181).

Dörners Gütersloher Projekt überbrückt, vereinfacht gefasst, extrem entgegenstehende Pole: Auf der einen Seite begegnet uns die Darstellung eines äußerst langwierigen Prozesses von in Heimen institutionalisierten Menschen, denen offenbar ohne Not und aus professionellem Eigennutz verfassungswidrig Persönlichkeitsrechte vorenthalten oder beschränkt zugestanden werden und die Zählbarkeit, am profi-zentrierten Egoismus festzuhalten, dass nichts auf eigene Kosten gehen sollte. Auf der anderen Seite ein Sorge-Befehl vom Letzten her, konkret eingegrenzt auf einen einzigen Menschen, absolut und kategorisch verbindlich, „als gäbe es auf dieser Welt nur diesen einzigen Menschen, auf den man alle Ressourcen der Welt zu verschwenden habe“ (Dörner 2007, 183). Diese Pole, einerseits eine notwendige aktiv-asymmetrische Orientierung und andererseits eine gegenläufige passiv-asymmetrische Orientierung zu vereinen in einem übergreifenden Ganzen, das Inklusion genannt werden kann, scheint schwierig und gilt für viele als ‚u-topisch‘, ‚u‘ im Sinne des griechischen ‚nicht‘ und ‚topos‘ als Ort, also ein ‚Nicht-Ort‘ oder ‚kein Ort‘, wo so etwas wirklich werden kann. Inklusion bleibt also utopisch?

2. Wandlung

Auf der Suche nach möglichen Wegen, ein solches Ganzes zu erfassen, sind mir die Theorie U und persönlich deren Autor, Otto Scharmer, begegnet. Diese Theorie eröffnet meinem Denken seit langem die Teilhabe an ko-kreativen Prozessen in ganz neuer Weise und sie führt unlängst zu einem ‚Spiel‘ mit dem Begriff ‚Utopie‘ und dem Zeichen ‚U als \curvearrowright . Was oftmals in willkommener Weise in einer schwierigen Situation als Utopie, als Nicht-Ort, abgetan wird, wandelt sich durch obigen aktiven Prozess zur Möglichkeit der Gestaltung eines \curvearrowright -topos, eines Ortes der Verwandlung. Was als Utopie oder unüberbrückbare Barriere erscheint, wird zum Ausgangspunkt einer bisher nicht gekannten Gestaltung.

Einer Inspiration zum ‚Aufmerksam werden‘ Francisco Varelas folgend, entwickelt Otto Scharmer eine U-Dynamik, die sich verdichtet betrachtet so darstellen lässt: Entlang der ‚linken‘ Seite des im Sinne eines Pfeil \curvearrowright , ‚betrachteten U, werden die Erkenntnisräume des Runterladens (Downloadings), des Hinschauens (Seeings), Hinspürens (Sensing) und des Anwesendwerdens (Presencing) und die drei Schwellen des Innehaltens (suspension), des Um-wendens (redirection) und des Loslassens (letting-go) durchlaufen. Auf der ‚rechten‘ Seite des U wird der Weg

beschrieben, aus dem das hinaus führt in ein Handeln: Überschritten werden hier die Schwelle des Hervorbringens (letting-come), des Verdichtens (crystalizing), des Erprobens (prototyping) und des Verkörperns (embodying) (Scharmer 2009, 57ff.). Die IFO 2015 in Halle hat diese U-Bewegung der wissenschaftlichen pädagogischen community erstmals öffentlich vorgestellt, mit kontroverser Resonanz. Es ist eben provokativ, die eigenen Wissensbestände und gepachteten Praxisfelder in einer Weise in Frage stellen zu lassen und das nach draußen gerichtete Fernrohr umzubiegen, sodass es auf mich zeigt, Ich als schauender rücke in den Fokus der Betrachtung (vgl. Hinz 2016). Um dahin zu kommen, braucht es eine, wie Scharmer es ausdrückt, neue soziale Kompetenz, vermittelt durch drei Instrumente: der Öffnung des Kopfdenkens, der Öffnung des Herzdenkens und der Öffnung des Willens (Scharmer 2009, 63). Diese Instrumente helfen zu verstehen, was es bedeutet, „sich vom Anderen in Haft nehmen, verhaften (zu) lassen“ gegen meine Eigeninteressen, gegen die Marktsteuerung, gegen betriebsgesellschaftliche Vernunft, gegen alles, was als Sachzwang erscheint (Dörner 2007, 183)? Dies ist die ‚Sache des Erkennens‘, um die es geht. Es ist ein Erkennen, „jenseits der Anhäufung ‚intellektuellen Sperrmülls‘“ (Kopp 1993, 122), es ist ein Erkennens-Prozess des „Nach-innen-Schauens“ (Kopp 1993, 12), der Wandlung, vermittelt durch ein offenes Denken (intellektueller Quotient), ein offenes Herz (emotionaler Quotient) und einen offenen Willen (spiritueller Quotient) (Scharmer 2009, 64). Es ist ein Prozess, der uns erfahren lässt, dass wir nicht eins, sondern zwei sind. Scharmer greift hier auf das Bild des Nadelöhrs zurück, durch das hindurch gegangen werden muss und erfahren lässt ein stirb und werde, ein Lasten ablegen und nackt durch ein Ohr gehen, um dann neu aufnehmen zu können. Der Zen-Meister drückt es radikaler aus: „Sterbt und seid ganz tot, und dann tut, was immer ihr wollt, alles ist gut“ (Kopp 1993, 77). Sterben soll das kleine Ich oder jenes alltägliche kleine Selbst und jene Person, die ein Mensch durch seinen Lebensweg in der Vergangenheit geworden ist. Das zweite Ich oder auch höhere, große Selbst ist die Person, die wir in der Zukunft werden können, aber nur, wenn wir das Nadelöhr zu passieren vermögen. Ohne diesen Schritt bleiben Veränderungsmöglichkeiten oberflächlich. Wenn diese beiden Selbst, im Durchgang durch das Nadelöhr miteinander kommunizieren, „baut sich eine zarte, aber sehr reale Verbindung zu unserer zukünftigen Möglichkeit auf“ (Scharmer 2009, 65). Hier stellen sich uns in neuer Weise die Fragen: Wer bin ich? Was ist meine Aufgabe? Dabei wird das große Selbst zum wichtigsten Instrument dieser neuen Führungstechnik. In diesem Sinn ist die Theorie U zugleich mehr als nur eine soziale Technik, eine Methode also oder eine Perspektive, die Welt zu sehen. Sie ist eine *Seins*-Weise, ein Weg zu sein und gewinnt somit eine *existenzielle* Dimension. Durch eine solche Dimension wird es möglich, eine Verantwortung vom Letzten her zu erkennen und zu übernehmen, um der Gefahr zu entgehen, sich einseitig dem „profi-zentrierten Egoismus“ oder der „Inklusionslüge“, wie es Uwe Becker (vgl. Becker 2015) formuliert, ausgesetzt zu erfahren.

Georg Feuser hat in seinem Vortrag auf der IFO-Tagung (siehe Artikel in diesem Band) kritische Appelle an die Bildungsverantwortlichen in den deutschsprachigen Ländern gerichtet, er hat Forscherinnen und Forscher und die Politik zu Wandlungen aufgefordert. Vom Fazit seiner Rede her betrachtet bleibt der Eindruck eines einsamen Cassandra Rufers. Mit einem Wunsch abzuschließen, „nüchterne, geduldige Menschen (zu) schaffen, die nicht verzweifeln angesichts der schlimmen Schrecken und sich nicht an jeder Dummheit begeistern“ bedeutet, auch von einem möglichen in Erfüllung gehen können eines solchen Wunsches zu sprechen. Ich denke, er hat ihn versteckt in der Forderung: „Die Forschung in der Pädagogik müsste den Mut haben, sich selbst zu erforschen, ehe sie forscht“ (siehe Feuser in diesem Band). Für mich liegt die Bedeutung der Forschertagung in Halle

2015 u.a. gerade in der Bewusstmachung dieser Selbst-Erforschung. Es ist der erste Impuls dieser Art an die scientific community und er eröffnet eine Gelegenheit, eine Brücke zu schlagen zu dem, was zukünftig werden will.

3. Entwicklung

Es wird spannend, zu erfahren, was geschieht, wenn die Aspekte, die Feuer anspricht, in konkrete U-Prozesse integriert und dem Engpass eines Nadelöhrs ausgesetzt werden. Hier ereignen sich dann Momente, in denen eine ‚U-topie‘ quasi transzendiert und wirklich wird, als ↻-topos, auf der Basis kommunikativ-kooperativer Prozesse: co-sensing, co-inspiring und co-creating.

Es sind gemeinschaftliche Prozesse, die sich in einer ‚nächsten Zone der Wissenschaft‘ ereignen und uns, der Theorie U folgend, angesichts der globalen Herausforderungen „fragen lassen, wie eine neue Synthese zwischen Wissenschaft, sozialer Evolution und dem Werden des Selbst (oder des Bewusst-seins) aussehen kann“ (Scharmer 2009, 39). Ist es nicht blauäugig und viel-leicht sogar arrogant, zu erwarten, dass Wissenschaft weiterhin erst einmal im politikfreien Raum ihren Fragestellungen nachgehen können soll, um dann die Politik „wieder ins Spiel (zu bringen), da sie die entsprechenden Möglichkeiten wissenschaftlich begleiteter Umsetzung der Inklusion zulassen müsste – und zwar unter den von der Wissenschaft herausgearbeiteten Bedingungen [...]“ (siehe Feuer in diesem Band)? Wissenschaftliches Forschen findet in hohem Maße längst außerhalb sogenannter wissenschaftlicher Hochschulen und in den verschiedensten sozial-ökonomischen und kulturellen Feldern statt. Steht nicht eine „Erweiterung der Universität nach Außen“ (vgl. Käufer/Scharmer 2000, 25) an, verknüpft mit dem, was auch als „aktionsforscherische Wende“ bezeichnet wird und gehört zu einer solchen nicht die, nach „Innen“, die „selbstreflexive Wende auf die eigenen Muster von Aufmerksamkeit und Bewusstsein“ (Scharmer 2009, 40)? Wissenschaft wird noch immer getragen von ‚Verstandes-Kopffüßlern‘ und sie erzeugt solche, während sie jedoch längst auch das Herz als ‚Denkorgan‘ hätte kennenlernen können und ein wirkliches ‚Wollen wollen‘ ihre verkümmerten oder schon verkümmerten Handlungs-Glieder hätte aufwecken müssen.

Wenn sich die scientific community inclusion auf ihren IFOs trifft, gibt es für solche Synthesen keinen Raum. So wird weiter Zusammengekommen, auch auf der 32. IFO 2018, von sich selbst und aneinander vorbei geredet und dies vielleicht auch auf den dann nächsten 32 IFOs – dann schreiben die nachfolgenden Generationen das Jahr 2050. Das wäre traurig. Ich hoffe für die, die das erleben, dass es dahin nicht kommen wird. Es ist unter anderem die Digitalisierung des Lebens im 21. Jahrhundert, die andere Realitäten provozieren wird.

Die Presencing-Community bildet eine globale Bewegung von Menschen, die sich zur Aufgabe macht, auf dem (r)evolutionären Weg sich intensivierender digitaler Kommunikation an tiefgreifenden Wandlungen teilzunehmen und mitzuwirken am Hervorbringen einer Welt, die gänzlich verschieden ist von dem, was aus der Vergangenheit kommt. Dabei lässt sie sich nicht vom Vorwurf bedrängen, ‚ahistorisch‘ zu handeln (vgl. Feuer in diesem Band) oder von einem süffisanten Plausch eines Stefan Kühl (vgl. Kühl 2016), beeindrucken, die Theorie U sei eine „Modeerscheinung“, die schon bald wieder von der Bildfläche verschwinde.

Das Presencing-Institute in Boston bietet vielerlei Möglichkeiten an – und dies absolut kostenfrei! – um zum einen in Berührung zu kommen mit dem, was unsere Humanität in recht wirren Zeiten ausmacht und uns kreativ ein-mischen lässt in ökonomische, soziale und kulturelle Felder. Zum anderen aber ermutigt es insbesondere auch Kolleginnen und Kollegen aus wissenschaftlichen Hochschulen institutionsintern, interinstitutionell auf nationaler Ebene und international und global auf eine direkte Weise zu kommunizieren, die eigene Forschungsposition

und deren Projekte selbstlos zu öffnen und analog dazu an denen anderer zu partizipieren, die mitwirken und mithelfen können, jene oben angesprochene andere Welt hervorzubringen.

2015 fokussiert Scharmer das Experiment “U.Lab: Transforming Business, Society, and Self... a Massive Open Online Course (MOOC) developed with MITx and delivered through edX.org” und er nennt ‘Sieben Prinzipien, die Hochschulbildung zu revolutionieren’ (Huffingtonpost 2015).

Er illustriert, was geschieht, wenn wir „eine globale Gemeinschaft von Praktikern und Forschern aufbauen, die sich über die tieferen Aspekte ihrer Veränderungsarbeit austauschen und die durch die gemeinsam weiterentwickelte Presencing-Praxis eine soziale Technik in die Welt bringen, die den Menschen und den Beteiligten in allen Kulturen und Bereichen der Gesellschaft hilft, von der Opferrolle in den Zustand der gemeinsamen Wahrnehmung, Gegenwärtigung und Gestaltung zu kommen“ (Scharmer 2009, 459).

So wie ein U-topos eine Utopie zu verwirklichen vermag, so könnte sich eine IFO zu einer U-FO (Dreher 2017, 72ff.) wandeln, auf der sich gemeinschaftlich, unbelastet von manchem intellektuellen Sperrmüll, erfahren lässt, was werden will – heute, nicht erst 2050. „Es ist nur eine Sache des Erkennens“.

Literatur

Becker, Uwe (2015): Die Inklusionslüge. Behinderung im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript.

Dreher, Walther (2017): IFO und -FO. In: B. Lütje-Klose, M.-A. Boger, B. Hopmann & Ph. Neumann (Hrsg.): Leistung inklusive? Inklusion in der Leistungsgesellschaft, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 72-80.

Hinz, A., Kinne, T., Kruschel, R. & Winter, St. (2016) (Hrsg.): Von der Zukunft her denken. Inklusive Pädagogik im Diskurs. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Huffingtonpost 2015 (https://www.huffingtonpost.com/otto-scharmer/ulab-seven-principles-for_b_6697584.html)

Kopp, Wolfgang (1993): ZEN. Jenseits aller Worte. Unterweisungen eines westlichen Zen Meisters. Interlaken: Ansata-Verlag.

Käufer, K. & Scharmer, O. (2000): Universität als Schauplatz für den unternehmenden Menschen. In St. Laske, T. Scheytt, C. Meister-Scheytt & O. Scharmer. (Hrsg.): Universität im 21. Jahrhundert. Zur Interdependenz von Begriff und Organisation der Wissenschaft, 109-134. Zugriff am 10.09.2017. Verfügbar unter: http://www.ottoscharmer.com/sites/default/files/2000_Uni21de.pdf.

Kühl, St. (2016): Die vier blinden Flecke der ‚Theorie U‘. In: wirtschaft+weiterbildung, 2016 (10), 24-29.

Scharmer, O. (2009): Theorie U. Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.